

Sarah Kuratle: „Chimäre“

Das Pochen der Pseudo-Poesie

Von Tobias Lehmkuhl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 27.10.2025

Nach ihrem Debüt „Greta und Jannis“ 2021, legt die österreichische Autorin Sarah Kuratle nun mit „Chimäre“ ihren zweiten Roman vor. „Chimäre“ steht auf der Bestenliste des Österreichischen Rundfunks und wurde schon in mehreren Medien für seine poetischen Sprache hochgelobt. Ob das Lob berechtigt ist?

Sarah Kuratle erfinde das Nature Writing neu, heißt es in der Neuen Zürcher Zeitung über „Chimäre“, und tatsächlich ist in „Chimäre“ viel von Pflanzen die Rede. Überhaupt ist die Welt hier von Wasser beherrscht, hängende Gärten werden gepflegt und Bäume gezeichnet, und zwar von Gregor, der in einem sogenannten Kolleg auf einer Insel lebt. Sein bester Freund Alois verlässt diese Insel und macht sich auf ins Unbekannte, hinüber aufs kaum besiedelte Festland, wo er auf seine wahre Natur trifft und von Alois zu Alice morphet.

„Den Mantel lässt sie hängen, steigt durchs Fenster aufs Eis. Sie will, wenn sie nicht einbricht, zu diesem Baum im See, zur Hälfte in der Luft. Halb Wasser, halb Wind, eine Chimäre, das will sie auch sein. Wenn sie auftaucht, ein Vogel. Absinkt, ein Fisch.“

Künstliche Satzverdrehung

Beim Lesen von „Chimäre“ kann man wunderbar den Versuch nachvollziehen, poetische Effekte zu erzielen: Wörter, vor allem Verben werden ausgelassen, die Sätze verknappt und dadurch bedeutungsschwanger aufgeladen. Alles klingt atemlos, raunend, gerne wird auch zum Mittel der stakkatohaft pochenden Wiederholung gegriffen. Zudem verdreht Kuratle die Satzstellung gerne künstlich, aber ganz gewiss nicht kunstvoll.

„Einen Spalt lässt Gregor die Tür ins Kolleg, auch die nächste, die letzte in sein Zimmer offen. Schreibtisch, Kasten, Bett. Von ihren Kleidern, Haaren tropft und fließt Wasser auf den Holzboden.“

Wechselweise wird die Perspektive von Alice und Gregor eingenommen, beide treten in Beziehung mit dem jeweils anderen Geschlecht. Alice entdeckt ihre Sexualität und Gregors Freundin wird schwanger, wobei das Wort „Freundin“ in dieser pseudo-lyrischen Fantasywelt freilich ein wenig läppisch klingt. Selbst ein Missbrauch Gregors durch einen Lehrer am Kolleg wird mit im wahrsten Sinne blumigen Worten beschrieben.

Sarah Kuratle

Chimäre

Otto Müller Verlag

160 Seiten

19,99 Euro

Brüste einer Frau

„Seine Hände gab Gregor nicht her. Nicht, als Professor Xander ihm einen Strauß Blumen schenkte. Nicht, als er betrunken, halbnackt in Gregors Zimmer stand. Grüne Blätter fielen vom Ginkgobaum, die Sonne blendete. Gregor wehrte sich nicht dagegen, dass seine Knöpfe, die Hose. Es tat weh, der Körper brannte. Auf der Schulbank konnte er nicht ruhig sitzen, hatte wie ein Brett vorm Kopf. Geflüster, Gerüchte. Alois erzählte ihm davon. Das stimmt nicht, sagte Gregor, was nicht wahr war.“

Am Ende natürlich müssen die eigentlich Liebenden, müssen Gregor und Alice zueinanderfinden, und dann kippt die vermeintliche Poesie endgültig in groschenromanhaften Schwulst.

„Windstöße, sein Atmen, unter ihrer Brust seine Hände, hält er Alice in der Schweben. Rauch in ihrer Luft. Schreie aus der Haut wie Knospen. Was für die große Welt zu groß, hat auf einmal Platz in einem Gesicht. Sie liebt ihn, seine Stirn. Was liebst du an mir, Gregor, sie denkt an ihre Brüste, die Brüste einer Frau. Ich liebe dein Herz.“

Niemals poetisch sein

Poesie scheint in unserem Jahrzehnt zumindest in gewissen Kreisen – und die Spoken Word-Szene ist daran sicher nicht unschuldig – wieder als gefühlte Herzenssprache verstanden zu werden. Das gab es freilich immer schon – ebenso die Gegenwehr, die oft poetischer ist als alle erzwungenen lyrischen Schwurbeleien. Nehmen wir nur das folgende Antidot von Ignatz Schnitzer aus dem Jahr 1885, das sich en passant und avant la lettre auch über ein die Natur verherrlichendes, also falsch verstandenes Nature Writing lustig macht.

„Ja, das Schreiben und das Lesen
ist nie mein Sach' gewesen,
denn schon von Kindesbeinen
befasst ich mich mit Schweinen;
auch war ich nie ein Dichter
Potzdonnerwetter Paraplui,
nur immer Schweinezüchter,
poetisch war ich nie!“